

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Band: 130 (1989)

Artikel: Alte Kameraden
Autor: Käslin, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Kameraden

Stammtischrunde ehemaliger Aktivdienstkameraden. Nach tiefsinnigen Bemerkungen über das Wetter, nach der Feststellung, dass es die Jungen heute viel leichter und sie, die Älteren, es früher um vieles schwerer gehabt hätten, man im Grunde aber doch glücklich und zufrieden gewesen sei – nach all diesem Vorgeplänkel landet das Gespräch beim Aktivdienst. Erinnerungen an Gewaltmärsche tauchen auf, Märsche, die man – sakramentnochmal – mit Bravour durchgestanden hatte; Manöversiege kommen aufs Tapet, und der Feldweibel Z. und ganz besonders der Häuptlig B., von denen man sich nicht alles hatte bieten lassen, ja, denen man ab und zu ganz gehörig an den Karren gefahren war. Soldatentein.

«Wisst ihr noch, der Wachtmeister Müller Fritz», warf einer der Kameraden ein und brachte damit das Gespräch vom Unverbindlichen ins Ernste, ja Tragische – «der Wachtmeister Müller, ein gäbiger, der sich an einem Träm . . . und alles wegen eines Weibervolks. Mag sich vertragen!»

Ja, Wachtmeister Müller war 'ein gäbiger', ein Vorgesetzter, den alle gut leiden mochten. Er war gebürtiger Basler, hatte nach der Mechanikerlehre das Abendtechnikum besucht und stand, als der Aktivdienst ihn rief, vor dem Abschluss. Zwei Jahre zuvor hatte er in der Artillerieschule in S. den Korporal abverdient. «Dort, in S.», erinnerte sich der Älteste der Runde, »hat's ihn erwischt». «Unfall?» «Nein. Ich mein's nicht wörtlich. Er hat sich verliebt. Traf, wie er sicher war, die Frau des Lebens». «Eigentlich war's in Pont de B.», korrigierte der

Zweitälteste. «Wir waren auf dem grossen Ausmarsch. Pont de B., ein kleiner Winterort ob S., war erster Etappenort.» Beide kamen ins Erzählen, unterbrachen sich, erzählten abwechslungsweise weiter. Das Geschehen, das so fröhlich begonnen hatte, so verheissungsvoll sich fortsetzte und so tragisch endete lebte in der Erzählung wieder auf, lief ab – wie ein Film.

Sonntag in der Artillerie RS. Die Rekruten waren nach dem Feldgottesdienst noch eine Stunde mit Zimmer- und Planenordnung und andern Liebhabereien militärischer Vorgesetzter hingehalten worden. Um elf Uhr endlich war Abtreten. Ausgang im eng gezogenen Rayon. Der strahlende Tag lockte zum Wandern. Viele stiegen hinauf in die umliegenden Maiensässe und Alpen. Unteroffizier Müller Fritz verstaute Stift und Zeichenblock und Botanisierbuch im Brotsack und zog los. Er war ein begeisterter Zeichner und Hobby-Botaniker. Für beide Liebhabereien boten die romantische Umgebung von Pont de B. und die reiche Flora der damals noch intakten Natur schönste Gelegenheit.

Fritz Müller hatte eine erste Kuppe erstiegen und hielt Umschau. Herrgott, die Aussicht! Ihm zu Füssen das Tal der Rhone. Der Fluss war ein silberglänzendes Band. Rotten nannten ihn die Einheimischen. Von seinen Ufern stiegen die Hänge beidseits erst sanft, dann steiler hinan, bis zu seinen Füssen der eine. Wie gut es tat, in dieser Welt zu weilen, jene der Kaserne und der Exerzierplätze weit, weit unter und hinter sich zu lassen. Eine unbändige Unternehmungslust überkam ihn. Lebensfreude, gepaart mit einem ge-

radezu stürmischen Glücksgefühl durchströmte ihn, liess ihn schliesslich munter aufbrechen und fernen Höhen zustreben. Nach steilem Aufstieg sah er sich unvermittelt am Anfang einer weitausholenden grünen Hochebene. Die Alp hiess «Les trois sapins», wie ihn die Karte belehrte. Nach einer weitem halben Stunde hatte er die braunschwarze Hütte am Ende der Ebene erreicht. Sie lehnte an einem schroff aufragenden Felsen, der zum Massiv gehörte, das sich in der Ferne gewaltig türmte. Die Hütte und ihr Umfeld luden zum Zeichnen ein. Müller wischte sich den Schweiß von der Stirne, setzte sich in einiger Entfernung von der Hütte auf einen Stein, wechselte zwei- dreimal den Standort, bis er schliesslich Hütte und Umgebung harmonisch im Blickfeld hatte und begann zu schauen und zu zeichnen. Die Architektur der sonnenverbrannten Blockhütte begeisterte ihn. Der Schöpfer des einfachen Baus musste für Formen und Proportionen ein ausgezeichnetes Auge gehabt haben. Die Hütte hatte zwei Stockwerke. Klebdächer schützten die blitzenden Fensterreihen. Die Balkenstümpfe waren nicht verkleidet und zeugten von einfachem, solidem Verbund. Im obern Stockwerk kragten beidseits zwei Lauben aus, die das vorspringende Schieferdach gleichsam unter seine Fittiche nahm.

Die Hütte schien verlassen. Die Äpler hatten wohl auf der obern Weide oder im Wald zu tun. Nun, ihn verlangte nicht nach Menschen. Die bekam er in der Kaserne zugs- und batterieweise zu sehen und zu hören. Jeden Tag. Alleinsein hingegen – welche Wonne! Da ging die Tür der Hütte auf, und eine junge Frau trat ins Freie. «Ein Mädchen!» sagte er halblaut, als er – auf die Gestalt aufmerksam ge-

worden – interessiert zum Brunnen äugte, wo sie, ohne ihn bemerkt zu haben, Wasser schöpfte. Eine geradezu biblische Szene: die Samariterin am Brunnen. Er überschlug das angefangene Blatt und begann das reizende Geschöpf am Brunnen in sicheren, raschen Strichen zu skizzieren. Das Zeichnen gab ihm den willkommenen Anlass, die liebliche Person genauestens zu betrachten: die ranke Gestalt, die vollkommenen Proportionen, das Gesicht mit dem reizenden Profil, das reiche schwarze Haar, das in wahren Kaskaden über die Schultern fiel, die junge knospende Brust. Nun trank das Mädchen aus der hohlen Hand. «Ein Segantini-Bild», dachte Müller. Es wischte sich den Mund, liess den Blick in die Runde schweifen und bemerkte den Fremden. Der erhob sich, ging auf das Mädchen zu und sagte: «Hoffentlich habe ich Sie nicht erschreckt!» «So 'chlupfig' sind wir hier oben nicht. Soldaten sind ohnehin nichts Aussergewöhnliches. Ab und zu kommen welche auf dem Marsch vorbei.» Sie lächelte. «Ich heisse Fritz Müller», stellte er sich vor. «Ich bin Mirjam Anthamatten.» «Darf ich Sie etwas fragen, Mirjam?» Sie nickte. «Kennen Sie dieses Mädchen?» Er hielt ihr seine Skizze hin. Mirjam errötete. «Es sieht mir ähnlich, ist aber viel schöner als ich.» «Keine falsche Bescheidenheit. Als Zeichner habe ich einen untrüglichen Blick . . .» Ihr fröhliches Lachen unterbrach ihn. Sie lud ihn zu einem Trunk in die Hütte. Er nahm mit Freuden an.

Alles verlief anfänglich wie im Märchen: Liebe auf den ersten Blick, später Besuche auf der Alp. Müller drängte seine Geliebte, sie möge ihn zu Hause einführen. Er wolle zu seiner Liebe und zu ihr, seiner Liebsten, stehen. Das Mädchen bat um Geduld. Es wolle die Seinen erst vorberei-



Kinder mit Schafen im Arm und die Kleinschafe fühlen sich geborgen.

ten. Sie, Mirjam, sei einzige Tochter, ver-
trete an den Brüdern quasi Mutterstelle,
da Mama bereits seit Jahren unter dem
Boden sei. Es müsse behutsam vorgehen,
dem Vater und den Brüdern die kommen-
de Trennung schonend beibringen.

Endlich, eine Woche vor der Entlassung,
war es soweit. Die Familie wohnte im Tal-
grund, in einem stattlichen Haus. Müller
traf eine ungemütliche Atmosphäre an.
Die Spannung war schon im Gang spür-
bar, knisterte in der Stube, wo er etwas
steif auf harter Stabell der Familie ge-
genübersass. Genaueste Musterung.
«Grosse Inspektion», dachte Müller. Der
Vater war nicht gerade unfreundlich, eher
trocken und wortkarg. Die Brüder –
Hans, Joder und Niklaus, der Älteste –
gaben sich keine Mühe, ihre Ablehnung

zu verbergen. Ein unwirsches 'Tag', mehr
gebrummt als gesprochen, war alles, was
sie sich abringen liessen. Mirjam war be-
müht, die Lage zu entschärfen, gab sich
heiter, aufgeräumt, gesprächig. Die Ner-
vosität, die in ihrer Stimme mitschwang,
war unüberhörbar und liess sie schliess-
lich verstummen. Die frostige Ablehnung
hemmte, ja blockierte Müller, so dass
auch seine Versuche, ein Gespräch in
Gang zu bringen, scheiterten.

Nach dem Mahl und dem feinen alten
Dôle, der die Zungen doch etwas ge-
lockert hatte, gingen Vater, Mirjam und
Müller durch die Reben und Äcker. Die
Brüder zogen sich in den Schmollwinkel
zurück, und als man sich am spätern
Nachmittag in der Stube zum Kaffee ver-
sammelte, waren die Vögel ausgeflogen.

Mit Vater hatte Müller ein eifriges Gespräch über Rebbau und Wein geführt, nicht aus Berechnung, sondern aus echtem Interesse. Dabei spürte er zu seiner stillen Freude und Erleichterung, dass der Alte ihm wohlgesinnt war, auch wenn dieser nicht verhehlte, dass die bevorstehende Trennung von der Tochter ihm Kummer bereite. Mirjam, sagte er, sei die gute Seele des Hauses und er, der Vater, könne sich ein Leben ohne sie nur schwer vorstellen. «Nun», lachte Mirjam, «es wäre längst an der Zeit, dass wenigstens einer der Buben heiraten würde.» Dann komme eine junge Frau ins Haus, und alles werde wieder gut, und ab der Welt sei man in Basel ja auch nicht. «Heiraten!» warf der Vater ein, «Heiraten!» Der Älteste sei ein Hagestolz und bleibe wohl einer, die beiden andern seien noch kaum aus dem Flaum. Ob sie denn, Müller und Mirjam, nicht noch ein Jahr warten könnten? Das gehe leider nicht, sagte Mirjam leise. Ein Kindlein sei auf dem Weg, und das solle in eine Familie geboren werden.

Nach einigem Hin und Her fand man die Lösung, zu der Fritz Müller nur ungerne die Zustimmung gab: das Paar sollte im väterlichen Hause wohnen, im gemeinsamen Haushalt mit Vater und Brüdern leben.

Zwei Monate später. Müller und Mirjam waren vermählt. Der junge Ehemann hatte im nahen Bezirkshauptort eine Stelle gefunden. Alles schien – wenn auch nicht auf besten – so doch auf gangbaren Wegen. Nur, da waren die Brüder, da war vor allem Nikolaus. Er machte den Neuvermählten und besonders dem unwillkommenen Schwager das Leben sauer. Zeigten die beiden jüngern eine versöhnlichere Haltung oder verrieten sie gar die Bereitschaft zum Einlenken, so verwies er ihnen

diese Schwäche und gab zu verstehen, gegen den fremden Fötzel, gegen den Eindringling aus der Stadt gebe es nur schroffe Ablehnung. Müller versuchte die Eischicht zu brechen, freundlich zu sein, Grobheiten zu übersehen. Er tat es im besondern mit Rücksicht auf seine geliebte Frau, die der baldigen Niederkunft entgegen sah.

Eines Abends fuhr Müller auf seinem Motorrad später als sonst von der Arbeit nach Hause. Nach dem etwas unübersichtlichen Rank vor dem letzten Wegstück, das zum Haus der Anthamatten führte, war ein Bach zu überqueren. Zu spät sah Müller, dass drei Planken der Brücke fehlten. Er bremste brüsk, stürzte schwer. Man musste es als ein Wunder bezeichnen, dass er mit Schrammen und Schürfungen davongekommen war. Für Müller war klar, wer Urheber dieses niederträchtigen Bubenstreichs war. Er stellte Nikolaus zur Rede. Der lachte nur und höhnte, einer, der nicht Töff fahren könne, sollte gescheiter zu Fuss gehen. Müller verlor die Beherrschung. Das aufgestaute Leid über erfahrene Ablehnung und Zurücksetzung überwältigte ihn. Er packte seinen Schwager am Kragen und schüttelte ihn derb und anhaltend und rief: «Wenn ich verunglückt wäre, trügst du die Schuld! Ein sauberer Schwager, du!» Vater und Mirjam suchten zu trennen, zu beschwichtigen. Weitere Handgreiflichkeiten unterblieben. Hass glomm in den Augen des gedemütigten Nikolaus.

In der Folge wurde das Leben für Müller durch ungezählte versteckte und offene Gemeinheiten zur Höllenqual, und als Mirjam, des Unfriedens müde, einmal ihrem Mann gegenüber äusserte, sie hätten wohl gescheiter nicht geheiratet, brach für diesen die Welt zusammen.

Das Aufgebot für den Aktivdienst war für beide Teile eine – scheinbare – Erlösung. Hoffentlich, schimpfte der Älteste, müsse Müller, wenn es losgehe, an die vorderste Front. So wäre man ihn auf eleganteste Art los. «Schäm dich, Nikolaus,» schrie Mirjam. «Fritz ist mein Mann!» «Mann? Dein Muss-Mann!» maulte Nikolaus, schwang den Tornister auf den Rücken und stapfte davon. Auch Müller ging. Zum Abschiedsschmerz von Frau und Kind kam der Kummer über das Verhalten der Schwäger, die ihn, den Städter und Fremden, von sich stiessen.

Jetzt, im Aktivdienst, drückte ihn die Last unerträglich. Wenn er nachts in kurzen Schlaf verfiel, stöhnte er, schrie er auf. Oft sah er Mirjam vor sich, sah ihr liebes Gesicht, ihre grossen, beseelten, fragenden Augen.

Dann kam die verhängnisvolle Nacht. Stallwache. Müller war Postenchef. Die abgelösten Wachen schnarchten. Er, der Postenchef, musste wach bleiben. Er hät-

te ohnehin nicht schlafen können. Die Nacht kroch dahin. Bilder verfolgten Müller. «Mirjam!» schrie sein Herz. «Fremder Fötzel!» klang's in seinen Ohren.

Am Morgen suchten die Soldaten ihren Postenchef. «Wer hat den Wachtmeister gesehen?» «Bis zwei Uhr morgens ist das Protokoll nachgeführt! Dann hören die Eintragungen auf.»

Man suchte im Haus, durchkämmte die Umgebung, suchte nochmals im Stall. Einer der Soldaten stieg aufs Tenn. Er kam kreidebleich zurück. «Was hast?» «Der Wachtmeister», stammelte der junge Mann, und Tränen rannen über seine bleichen Wangen. «Der Wachtmeister. Oben im Tenn . . . am Firstbalken . . .!»

Die Runde am Tisch war nachdenklich geworden. Man zahlte, verabschiedete sich und stapfte in die Nacht hinaus.

Walter Käslin



Ein Nidwaldner Jubiläum. 50 Jahre im Dienste Gottes und des Klosters Engelberg, v.l.n.r. Br. Remigi Odermatt von Dallenwil, Br. Vinzent Achermann von Buochs und Br. Peter Achermann von Büren.